

Gedenkrede auf Elisabeth Noelle-Neumann

Mainz, am 20. Oktober 2010

Ich richte meinen Blick zurück: An diesem Pult, von dem aus ich zu Ihnen spreche, stand am 9. Dezember 1965 Elisabeth Noelle-Neumann, an die wir uns in dieser Trauerfeier erinnern wollen. An jenem Tag, vor nahezu 45 Jahren, hielt sie hier im Auditorium Maximum ihre Antrittsvorlesung, nachdem sie auf den Lehrstuhl für Publizistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz berufen worden war. Sie wurde von ihren Kollegen aus der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, zu der sie gehörte, sowie von Kollegen aus anderen Fakultäten in diesen Raum geleitet, gewissermaßen in einer Prozession. Das war damals noch üblich, bevor durch die 68er Bewegung Rituale dieser Art von der deutschen Universität vertrieben wurden.

Noch trugen die Professoren ihre Talare, wobei sich die Fakultäten durch verschiedene Farben unterschieden. Bei den Juristen und Ökonomen war es das Rot. Das Auditorium Maximum war voll besetzt, denn die neue Professorin war bekannt, ja prominent. Selbst der „Spiegel“ brachte einen Bericht über die Antrittsvorlesung und illustrierte ihn mit einem Foto, das ich Ihnen hier gern zu Beginn zeigen möchte. „Frau auf dem Katheder“ – so lautete die Überschrift des „Spiegel“-Artikels, der vor allem darauf abhob, dass die Berufene einer akademischen Minderheit angehöre. Nach der jüngsten Zählung des Statistischen Bundesamts seien von 2906 besetzten Lehrstühlen in der Bundesrepublik nur 18 von Damen besetzt.

Dort wo Sie jetzt sitzen, saß ich damals als junger Student, wie einige andere Anwesende auch. Beileibe hätte ich mir an diesem Tag nicht vorstellen können, 45 Jahre später selbst noch einmal an dieses Podium zu treten, um als Nachfolger auf

ihrem Lehrstuhl Leben und Werk von Elisabeth Noelle-Neumann im Rahmen einer solchen Trauerfeier zu würdigen. Ich tue das, wie Sie sich denken können, nicht ohne innere Bewegung

Die Antrittsvorlesung war Abschluss und Beginn zugleich. Mit ihr endete einerseits eine verwickelte Berufungsgeschichte. Entscheidender war aber, dass davon ein Signal für die Zukunft ausging, und zwar für nichts weniger als einen Wandel von immenser wissenschaftsgeschichtlicher Tragweite und enormer Ausstrahlung.

Zunächst aber möchte ich mit einigen Daten den Lebensweg Elisabeth Noelles nachzeichnen: Geboren wurde sie am 19. Dezember 1916 in Berlin, als zweite Tochter des Unternehmers Ernst Noelle und seiner Frau Eva. Sie wurde hineingeboren in eine Familie großer Talente, zu denen im 19. Jahrhundert der Dichter Emil Rittershaus und der Bildhauer Fitz Schaper gehörten. Wir wissen aus Elisabeth Noelles eigenen Berichten, dass sie ein schwieriges Kind war und dass sie deswegen im Januar 1933 an das angesehene Internat nach Salem am Bodensee überwechselte. Das sollte für ihr weiteres Leben eine Weichenstellung sein!

Schon als Mädchen und junge Frau muss Elisabeth Noelle eine eindrucksvolle Person gewesen sein. Geradezu verblüffend ist, wie treffend sie der 15 Jahre ältere Schriftsteller Fred von Hoerschelmann im Rückblick auf eine Begegnung im März 1933 (da war sie 16) in Berlin beschrieben hat:

„Anfangs Deine mit nichts zu vergleichende Intensität, Deine vitale Beharrlichkeit, Dein instinktives Vermögen, einen Daseinsstil zu prägen, - später war es darüberhinaus der ganze intelligible Komplex, das Geschwinde und Genaue in Deinem Denken.“

Diese Worte sind erst vor einigen Wochen durch einen Artikel in der FAZ bekannt geworden. Sie stammen aus einem jahrzehntelangen freundschaftlichen Briefwechsel. Wie hellsichtig sind sie formuliert! Sie könnten auf das gesamte Lebensbild Elisabeth Noelles gemünzt sein!

1935 machte Elisabeth Noelle Abitur. Zweifel an einem Berufswunsch hatte sie nicht. Schon als Zehnjährige hatte sie beschlossen, Journalistin zu werden. Geschichte, Philosophie und Zeitungswissenschaft waren die Fächer, die sie wählte und die sie an mehreren Universitäten studierte. Noch vor ihrer Einschreibung hörte sie in Berlin Vorlesungen von Emil Dovifat, der dort seit 1927 Professor für Zeitungswissenschaft war. Er hatte wesentlich daran Anteil gehabt, dass dieses Fach sich in den 1920er Jahren in Deutschland überhaupt akademisch etablieren konnte.

Elisabeth Noelle war von Dovifat beeindruckt, vor allem von seiner mächtigen Rhetorik. Und als sie ihn einmal im Bus in Berlin erblickte, sprach sie ihn sofort an „und [ich] erzählte ihm, daß ich seine Vorlesung schwarz hörte und daß ich später bei ihm mein Dokorexamen machen würde und ich Journalistin werden wollte.“

1937 erhielt Elisabeth Noelle ein Stipendium des DAAD, um ihr Studium an der School of Journalism der Universität von Missouri in Columbia fortsetzen zu können. Das war damals eine berühmte Adresse. Auch dieser Aufenthalt hinterließ bei ihr lebensentscheidende Spuren: Nicht nur lernte Elisabeth Noelle die amerikanische Journalistenausbildung kennen. Sie begegnete dort auch den Anfängen der amerikanischen Massenbefragungen George Gallups, die sie dann zum Thema ihrer Dissertation machte. Und sie lernte den Konformitätsdruck der amerikanischen Gesellschaft kennen, was sie als weniger angenehm erlebte. Nach einer anschließenden großen Weltreise aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, schrieb sie ihre Doktorarbeit „Amerikanische Massenbefragungen über Politik und Presse“ im Sommer 1939 in wenigen Monaten nieder. Sie war gerade 23. Gewisse Konzessionen an zeitbedingte Bewertungen sind in dieser Arbeit nicht zu übersehen,

so wenn der amerikanischen Demokratie als „Aktiengesellschaft“ die „gelenkte Öffentlichkeit“ in Deutschland gegenüber gestellt wird.

Jedenfalls darf man hier nicht ausblenden, dass seit 1933 in Deutschland die NSDAP an der Macht war und die Welt 1939 in einen verheerenden Krieg stürzte. Wie konnte man da Journalistin werden? Abweichen von diesem Berufswunsch wollte sie nicht. Elisabeth Noelle begann daher ein Volontariat bei der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Schon bald folgten weitere journalistische Stationen: Die von Rolf Rienhardt ins Leben gerufene Wochenzeitung „Das Reich“, in der Joseph Goebbels Leitartikel veröffentlichte, musste sie wegen eines Artikels über den amerikanischen Präsidenten Roosevelt verlassen. Bei der „Frankfurter Zeitung“ wurde sie aufgefangen, aber auch diese wurde 1943 verboten. Obwohl dokumentiert ist, dass Elisabeth Noelle Artikel schrieb, die im NS-Propagandaapparat Anstoß erregten, ist ihr nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder vorgeworfen worden, sich dem NS-System angepasst zu haben. Gewiss: zum organisierten Widerstand gehörte sie nicht. Sie war aber auch nie Parteimitglied und entging dem Ansinnen Goebbels‘, sie zu seiner AdjutantIn zu machen, durch eine Folge schwerer Krankheiten, die sie ein halbes Jahr ans Krankenbett fesselten. In ihren Erinnerungen hat sie das „ein Gotteswunder“ genannt.

Weitere Einzelheiten aus Elisabeth Noelles Lebensweg hier anzuführen, muss ich mir versagen. Ich überspringe denn auch einige Jahre und die Rolle, die sie bei der Einführung der Demoskopie in Deutschland nach 1945 spielte. Darauf wird Rüdiger Schulz anschließend zu sprechen kommen.

Es war gleichwohl diese Rolle, die sie in den 1960er Jahren an die Universität zurückführte. Seit dem Wintersemester 1961/62 nahm Elisabeth Noelle-Neumann zunächst einen Lehrauftrag an der Freien Universität Berlin wahr, der ihr, wie der „Spiegel“ schrieb, „ersten akademischen Lorbeer“ einbrachte. Fritz Eberhard, der ehemalige Intendant des Süddeutschen Rundfunks, der als Nachfolger Emil Dovifats

berufen worden war, hatte sie dafür gewonnen. Ein von Eberhard unternommener Versuch, sie zur Honorarprofessorin zu ernennen, scheiterte jedoch.

Dass Elisabeth Noelle stattdessen ihre akademische Laufbahn nach Mainz führte, ist primär Erich Welter zuzuschreiben. Beide kannten sich von der Frankfurter Zeitung, wo Welter Leiter des Wirtschaftsteils gewesen war. Welter war nach dem Krieg einer der Gründer und Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und seit 1948 zugleich Professor für Volkswirtschaftslehre an der Johannes Gutenberg-Universität. Auf seine Veranlassung hin lud seine Fakultät Elisabeth Noelle, die, seitdem sie 1946 den Journalisten Erich Peter Neumann geheiratet hatte, den Doppelnamen Noelle-Neumann führte, zu einem Gastvortrag nach Mainz ein. Im Februar 1963 sprach sie zum Thema „Meinung und Meinungsführer. Über den Fortschritt der Publizistikwissenschaft durch die Anwendung empirischer Forschungsmethoden“.

Glaubhaft hat Frau Noelle-Neumann immer wieder erzählt, wie überrascht sie war, als ihr anschließend eröffnet wurde, dass es sich um einen Berufungsvortrag gehandelt habe und sie auf eine unico-loco-Liste zur Berufung auf einen Lehrstuhl für Publizistik platziert worden war. Das geschah in ihrem Fall – damals sehr ungewöhnlich – ohne formelle Habilitation. Aber habilitationsgleich qualifiziert hatte sie sich gleichwohl durch ihr Buch „Umfragen in der Massengesellschaft“, das 1963 in der renommierten Taschenbuchreihe Rowohlts Deutsche Enzyklopädie erschienen war. Es wurde zum ersten und grundlegenden Lehrbuch der Umfrageforschung in Deutschland. Bemerkenswerterweise lautete das Sachgebiet, dem der Band in der Reihe zugeordnet war: Publizistik.

Beim 40jährigen Institutsjubiläum 2005 haben wir dann von ihr noch erfahren, dass in dieser Berufsangelegenheit ein Jahr lang gar nichts passierte. Erst als der damalige Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion Helmut Kohl mit ihr den rheinland-pfälzischen Kultusminister Orth aufsuchte, löste sich der Knoten, nicht ohne dass, wie sie ausdrücklich vermerkte, Weißwein getrunken wurde.

Im Wintersemester 1964/65 nahm Elisabeth Noelle-Neumann ihre Tätigkeit an der Universität Mainz auf, zunächst mit einem Extraordinariat versehen. 1965 wurde sie zur ordentlichen Professorin ernannt, 1966 das Institut für Publizistik gegründet. Ihr wissenschaftliches Programm hatte Elisabeth Noelle-Neumann in ihrem Berufungsvortrag 1963 unmissverständlich umrissen. Sie hatte rückblickend beklagt, dass die Entwicklungsgeschichte der empirischen Sozialforschung in Deutschland „nicht glücklich“ verlaufen sei und hatte die Gründe dafür namhaft gemacht. Und sie hatte illustriert, zu welchen Erkenntnisfortschritten die Anwendung empirischer Forschungsmethoden führen würde: Beobachtung, Analysen von Pressestatistiken, Inhaltsanalysen, Umfragen, Experimente. Davon sei, so sagte sie, „eine belebte, wirklichkeitsnähere, menschlichere, fruchtbarere, besser gesicherte und formulierte Publizistikwissenschaft zu erwarten.“ Mit ihren Lehrveranstaltungen begann sie sofort, dieses Programm umzusetzen, sehr zur Überraschung der Studierenden, die bis dahin dergleichen nicht kannten.

Als Elisabeth Noelle-Neumann Mitte der 1960er Jahre ihre wissenschaftliche Arbeit an der Universität Mainz aufnahm, waren es vor allem drei Entwicklungen und Problemkomplexe, die im Mediensystem der Bundesrepublik virulent waren: die zunehmende Pressekonzentration, die sogenannte innere Pressefreiheit und der Aufstieg des Fernsehens zum beherrschenden Massenmedium. Allen drei Themen hat sie sich damals zugewandt. Es war im höchsten Maße charakteristisch für sie, dass sie politisch „heiße Eisen“ nicht scheute, ja diese geradezu als Herausforderung annahm und dabei vor allem gängigen Sichtweisen aufgrund empirisch-methodischer Evidenzen entgegentrat.

Seit Ende der 1950er Jahre war die Zahl der Zeitungen – genau genommen der Publizistischen Einheiten – in der Bundesrepublik Deutschland rückläufig. Das löste große Sorgen aus hinsichtlich der Meinungsfreiheit und der für eine Demokratie konstitutiven publizistischen Vielfalt. Elisabeth Noelle-Neumann hat wesentlich zu einer rationalen Durchleuchtung dieses Prozesses beigetragen. Sie wies anhand von Inhaltsanalysen nach, dass Tageszeitungen nach dem Erringen eines Lokalmonopols ihre publizistische Leistung keineswegs einschränkten. Dies lief allen Annahmen

zuwider und zeitigte auch Bemühungen, das Gegenteil zu beweisen. Auch erlaubte sie sich die Frage, ob die Einstellung auflagenschwache Blätter tatsächlich immer ein Verlust an Vielfalt sei, wenn auflagenstarke, publizistisch leistungsfähige an ihre Stelle träten. Elisabeth Noelle-Neumann war selbst zu sehr Unternehmerin, als dass sie die unternehmerische Leistung von Verlegern hätte geringschätzen können. Deshalb hat sie auch nicht in die zeitweise überschäumende Kritik am Axel Springer-Verlag eingestimmt.

Wegen der Pressekonzentration befürchteten viele seinerzeit auch, dass die innere Pressefreiheit, also die Freiheit der Journalisten in den Redaktionen, von den Verlegern bedroht sei. Auch hier herrschten ungeprüfte Annahmen, denen Frau Noelle-Neumann empirisch zu Leibe rückte. 1969 veranstaltete das Institut für Demoskopie dazu die erste Allensbacher Presse-Enquête, der 1973 eine zweite folgte. Dabei handelte es sich um die ersten repräsentativen Journalistenbefragungen, die in Deutschland veranstaltet wurden und die etwas einlösten, was – darauf deutet der Begriff Enquête hin – Max Weber schon 1913 mit seinem Vorschlag einer Journalistenenquête intendiert hatte.

Mit den beiden Befragungen inaugurierte Frau Noelle-Neumann die empirische Journalismusforschung in Deutschland. Sie war dann auch die erste, die den Schritt zu einer international vergleichenden englisch-deutschen Journalistenbefragung tat. Diese ersten Journalistenbefragungen trugen zur Versachlichung heißer medienpolitischer Debatten bei. Denn sie belegten, dass die Journalisten nach eigenem Bekunden viel mehr Freiheit bei der Realisierung eigener Themen besaßen, als man anzunehmen geneigt gewesen war. Zum anderen ging aus den Befragungen hervor, dass die deutschen Journalisten einem „missionarischen Berufsverständnis“ anhängen, ein Befund, der die Diskussion über den Journalismus in der Bundesrepublik jahrzehntelang beschäftigt hat.

Diese ersten Journalistenbefragungen wären seinerzeit selbstverständlich nicht möglich gewesen ohne den Rückhalt des Allensbacher Instituts für Demoskopie,

dessen Leitung Frau Noelle-Neumann auch nach der Berufung nach Mainz beibehielt. Andere Universitätsinstitute für Publizistik verfügten zunächst über keine vergleichbaren Ressourcen. Die fruchtbare enge Verbindung zwischen Mainz und Allensbach blieb auch später erhalten.

Geprägt waren die 1960er Jahren ferner davon, dass das Fernsehen in die deutschen Haushalte einzog. In zehn Jahren war die Anzahl der Fernsehzuschauer von 11 Prozent (1958) auf 79 Prozent (1968) gestiegen. Damit war zu Presse und Radio ein neues Medium hinzu getreten, das aufgrund seiner Eigenschaften prädestiniert war, großen gesellschaftlichen Einfluss auszuüben. In einem berühmten Feldexperiment des Allensbacher Instituts wurde schon 1967/68 nachgewiesen, wie dieses Medium die Wahrnehmung der Politik veränderte, und zwar in recht problematischer Weise.

Solche und weitere Befunde ließen bei Frau Noelle-Neumann die Überzeugung reifen, dass die bis Ende der 1960er Jahre in der Kommunikationswissenschaft kodifizierte Auffassung geringer Medienwirkungen nicht mehr haltbar sei. Mit einem Vortrag auf dem 20. Internationalen Psychologenkongress in Tokio 1972 zog sie die Konsequenz und leitete eine Wende in der Medienwirkungsforschung ein: „Return to the Concept of Powerful Mass Media“ – das war der programmatische Titel ihres Vortrags, dessen Inhalt sie dann in verschiedenen Aufsätzen verbreitete. Vor allem drei Gründe führte sie für diesen Perspektivwechsel an: Kumulation, die fortlaufende Anhäufung medialer Botschaften; Konsonanz, die Ähnlichkeit der Berichterstattung über verschiedene Medien hinweg; und den Öffentlichkeitseffekt, der aus dem Meinungsklima resultiert.

Damit wurde zugleich die Theorie selektiver Wahrnehmung relativiert, auf welcher die „minimal effects“-Behauptung basierte. Bestätigungen für große Wirkungen fanden sie (und dann auch ihre Schüler) vor allem in den Fernseh-Wahlkämpfen, schon 1965 und 1969, zumal aber 1972 und 1976. Die unterschätzte Macht dieses Mediums hatte sie schon 1969 auf den Mainzer Tagen der Fernsehkritik zu dem

plastischen Bild vom Fernsehen als „Getarntem Elefanten“ greifen lassen, was dort – wie man sich vorstellen kann – auf lautstarken Widerspruch stieß.

Es mag paradox erscheinen: Gerade weil sie von der großen Wirkung des Fernsehens überzeugt war, setzte sich Elisabeth Noelle-Neumann für die Einführung des Privatfernsehens in Deutschland ein. Sie versprach sich davon eine belebende Konkurrenz zum öffentlich-rechtlichen Fernsehen, das sich gegenüber der Gesellschaft zu verselbständigen schien und den Auftrag zur Ausgewogenheit nachweisbar verletzte. Die Etablierung des Privatrundfunks ging 1984 von Rheinland-Pfalz aus. Die sich im Kabelpilotprojekt Ludwigshafen seinerzeit bietende Gelegenheit zur Begleitforschung hat Elisabeth Noelle-Neumann genutzt und dabei manchen überraschenden Befund zutage gefördert.

Neben den bisher genannten ist vor allem aber noch **ein** anderes Thema zu nennen, das geradezu als **das** Lebensthema von Elisabeth Noelle-Neumann bezeichnet werden muss. Ihm hatte sie 1965 ihre Mainzer Antrittsvorlesung gewidmet: „Öffentliche Meinung als soziale Kontrolle“. Mit dieser Formel trat sie jenem weit verbreiteten, in Deutschland vor allem durch Jürgen Habermas vertretenen Elite-Konzept von öffentlicher Meinung als rationalem Diskurs entgegen. Dem stellte sie öffentliche Meinung als ein Mittel sozialer Kontrolle entgegen, das heißt als etwas, das die Gesellschaft zusammenhält und das zugleich für den Einzelnen etwas Bedrohliches haben kann. Ihre Überlegungen dazu mündeten in die Entdeckung der Schweigespirale („Spiral of Silence“). Dadurch ist sie (auch international) am bekanntesten geworden.

In dem Tokioter Vortrag 1972 war noch von „Schwegehypothese“ die Rede gewesen. „Schweigespirale“ – dieser Ausdruck findet sich zum ersten Male zwei Jahre später in einem Festschrift-Beitrag für den Juristen Ernst Forsthoff. 1980 folgte eine Gesamtdarstellung als Buch, wovon in rascher Folge fünf Auflagen erschienen sind. Das Buch wurde in zehn Sprachen übersetzt. Es wurde eines der international

bekanntesten deutschen sozialwissenschaftlichen Werke der letzten Jahrzehnte überhaupt.

Ihnen hier brauche ich die Theorie der Schweigespirale kaum zu erklären. Sie ist wie wenige sozialwissenschaftliche Ansätze in Politik und Gesellschaft rezipiert worden. Aber auch damit stieß Frau Noelle-Neumann auf Gegenwehr, weil sie verbreitete Ich-Ideale unterließ und insbesondere die Bedeutung der Medien für den Prozess von Reden und Schweigen unter Mehrheitsdruck herausstellte.

Mit den hier genannten Schwerpunkten ist die publizistikwissenschaftliche Forschungsarbeit von Elisabeth Noelle-Neumann keineswegs erschöpfend dargestellt. Viele weitere Themen und Gegenstände könnten genannt werden: Beispielsweise die Folgen des Fernsehens für die Tagespresse. Überhaupt das Lesen, auch das Zeitungslesen waren ihr wichtig. Und das klassische Meinungsführer-Konzept hat sie durch ihr Konzept der Persönlichkeitsstärke ersetzt.

Elisabeth Noelle-Neumann war aber nicht nur Forscherin, sie war auch akademische Lehrerin. Jeder, der sie je gehört hat, wird sich daran erinnern: an die ihr eigene Vortragsweise und die Verwendung von DIN A-5-Blättern, auf die sie ihre Notizen geschrieben hat. Ohne zeitweise modischen Trends einer Hochschuldidaktik nachzulaufen, bemühte sie um geeignete Formen der lehrenden Vermittlung an der Massenuniversität. An der Vorlesung hielt sie fest, es müsse, so sagte sie, ein „wissenschaftlicher Stoff... zusammenhängend vorgetragen werden, ein Gedankengang... ganz entwickelt werden“ können. Aber sie ergänzte ihre zweistündigen Vorlesungen mit zweistündigen Übungen, die Nachfragen der Zuhörer und der Diskussion dienen sollten.

Der Methodenlehre dienten vor allem Methodenpraktika, die anfangs von erfahrenen Lehrbeauftragten aus dem Allensbacher Institut übernommen wurden. Als eine eigene Art von Veranstaltung wurden so genannte Werkstattseminare eingeführt, in

denen die Studierenden die Gelegenheit bekamen, eigene kleine Projekte von der Konzipierung und methodischen Erhebung bis zur Datenauswertung und Interpretation durchzuführen. Diese Seminare setzten die Einheit von Forschung und Lehre in die Tat um. Das ist inzwischen Standard. Damals aber war es eine Innovation. Der berufspraktisch-journalistische Teil wurde zudem nicht völlig vergessen. Dafür gab es Berufspraktika im Schreiben und Redigieren, mit Journalisten als Lehrpersonal.

Elisabeth Noelle-Neumann machte auch Ernst damit, dass die Publizistikwissenschaft eine interdisziplinäre Wissenschaft ist, eine Wissenschaft also, die Aspekte verschiedener Wissenschaften in Hinsicht auf den Erkenntnisgegenstand Massenmedien und Massenkommunikation zusammenführt. Ich erinnere mich selbst an Seminare, die sie gemeinsam mit dem Juristen Peter Schneider zum Presserecht oder mit dem Betriebswirtschaftler Karl Schwantag zur Pressewirtschaft durchführte, beides Kollegen aus ihrer Fakultät. Ihrer Initiative zu verdanken ist, dass das Institut eine eigene Professur für Presserecht erhielt, die mit Reinhart Ricker besetzt wurde.

Zu verdanken ist Frau Noelle-Neumann auch die internationale Orientierung, die sie der Publizistikwissenschaft verschaffte, und zwar über Mainz hinaus. Entprovinzialisierung war einer ihrer Leitgedanken. Sie selbst hat wiederholt an der University of Chicago gelehrt und sie hat die Präsenz auf den Foren internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften (ICA, IAMCR) gesucht. Wir, ihre Schüler, sind ihr dabei gefolgt, was dazu führte, dass die Mitglieder des Instituts für Publizistik die ersten und für einige Jahre fast die einzigen waren, die die deutsche Publizistikwissenschaft dort vertraten. Das hat sich inzwischen natürlich geändert, aber es geht letztlich auf ihr Vorbild zurück.

Geistig nicht provinziell zu sein, dazu gehörte nach der Überzeugung von Frau Noelle-Neumann auch historisches Bewusstsein. Die Aktualität empirischer Untersuchungen sollte den Blick nicht auf die Gegenwart verengen. Sie selbst hielt

eine Vorlesung zur Geschichte der Massenmedien und ermutigte die Zusammenführung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft. So bildet die Mediengeschichte bis heute auch ein festes Element im Gesicht des Instituts für Publizistik.

Durch Elisabeth Noelle-Neumann kamen auch zahlreiche Größen des Faches nach Mainz: David M. White, Ithiel de Sola Pool, Elihu Katz, Percy Tannenbaum, Kurt und Gladys Lang, Johan Galtung, Thomas E. Patterson und andere. Ihnen allen konnten wir als Studenten und Mitarbeiter begegnen. Einer, den sein Weg meines Wissens nicht nach Mainz führte, das war Paul F. Lazarsfeld. Er war, wie Frau Noelle-Neumann immer wieder bekannte, ihr großes wissenschaftliches Vorbild. Lazarsfeld hatte als österreichischer Emigrant in den Vereinigten Staaten die empirische Kommunikationsforschung mit begründet, und seine Wahlkampfstudie von 1940 ("The People's Choice") genießt bis heute legendären Ruhm. Doch wenn schon nicht in Mainz, so lernten wir ihn doch 1974 bei den Salzburger Humanismusgesprächen kennen, wohin wir Frau Noelle-Neumann begleiten konnten. Damals entstand in Salzburg ein schönes Foto, das sie zusammen mit Paul F. Lazarsfeld, ihrem Helden, zeigt.

Die Lehre vollzog sich aber nicht nur in den Lehrveranstaltungen. Nötig war auch Lehrmaterial. Ihr Buch über die Umfrageforschung erfüllte diesen Zweck für die Methodenlehre. Doch grundlegend für die Inhalte wurde das Publizistik-Lexikon in der Fischer Taschenbuchreihe, dessen erste Auflage sie 1971 mit Winfried Schulz, ihrem ersten Assistenten, herausgab. Daraus wurde das in Deutschland über Jahrzehnte hinweg erfolgreichste Buch unserer Wissenschaft. Das Fischer-Lexikon Publizistik/Massenkommunikation wurde sozusagen zur „Bibel“ oder zum „Klassiker“ der Mainzer Schule. 2009 haben wir nochmals eine fünfte Auflage herausgebracht. Kein anderer Band dieser Lexikonreihe hat eine so lange Lebensdauer erlangt.

Die wissenschaftliche Arbeit von Elisabeth Noelle-Neumann hatte enorme Auswirkungen. Sie hat die sozialwissenschaftliche Wende der Publizistikwissenschaft

in Deutschland eingeleitet, die heute schon Gegenstand der Wissenschaftsgeschichtsschreibung ist. Zunächst kam ihre Arbeit den Mainzer Studierenden zugute, deren Zahl rasch anstieg. Waren es in den ersten Semestern gut 30, so 1970 über 100, 1973 bereits 400 und 1977/78 knapp 1000. Dass angesichts des verfügbaren Personals darunter die Studienbedingungen litten, ist nachvollziehbar.

Aber nicht nur diese, sondern weltanschauliche und politische Differenzen bedingten, dass Elisabeth Noelle-Neumann im Zuge der 68er-Studentenbewegung zu einer bevorzugten Zielscheibe linker, marxistischer Agitation an der Universität Mainz wurde. Ihre Lehrveranstaltungen wurden massiv gestört, sie selbst scharf angegriffen, das Institut im Wintersemester 1970/71 sogar besetzt. Sie hat darunter sehr gelitten und die Angriffe wohl nie recht verwunden. Doch selbst daraus hat sie noch Erkenntnis für ihre Theoriebildung öffentlicher Meinung gesogen: Offenbarten die zu beobachtenden Verhaltensweisen doch die Mechanismen gesellschaftlicher Konformität.

Elisabeth Noelle-Neumann hat eine ganze Generation von Wissenschaftlern unmittelbar und weitere zumindest mittelbar geprägt. Dazu gehörten vor allem ihre Doktoranden und Habilitanden: Winfried Schulz, Hans Mathias Kepplinger, ich selbst, Wolfgang Donsbach und Erich Lamp. Ihre Ausbildung wesentlich in Mainz erhielten mehrere andere Wissenschaftler, die heute an anderen Universitäten in Deutschland (oder im Ausland) lehren. Eingebürgert hat sich für diese Kohorten der Ausdruck der „Mainzer Schule“. Verwendet wird er oft in einer Mischung aus Anerkennung und Hochachtung, freilich gelegentlich untermischt auch mit einem leicht maliziösen Unterton.

Im Jahr 2003 hat unser Institut seine jährliche Weihnachtskarte mit einer Landkarte der „Mainzer Schule“ versehen. Ich habe diese Karte jetzt noch einmal aktualisiert und zeige sie Ihnen hier. Sie demonstriert, an welchen Orten Hochschullehrer forschen und lehren, die in der ersten, zweiten oder dritten Generation der „Mainzer

Schule“ zugerechnet werden können: als Schüler, als Schüler der Schüler, als Schüler der Schüler der Schüler.

Dass das Institut für Publizistik der Universität Mainz zum wichtigsten Fachinstitut in Deutschland wurde, ist häufig gesagt und auch empirisch belegt worden. Man konnte es an Publikationswerten und der Präsenz auf internationalen Konferenzen, aber auch am CHE-Ranking ablesen. Ich muss hier kein Eigenlob verkünden, denn es mangelt nicht an Aussagen von Fachkollegen, die ihrerseits den Rang des Mainzer Instituts in bemerkenswerter, keineswegs selbstverständlicher Neidlosigkeit anerkennen.

„Aus der Retrospektive von über vier Jahrzehnten“, so hat jüngst nochmals Wolfgang R. Langenbacher geschrieben, „muss man feststellen, dass die strikt empirische Orientierung zu einer institutionellen Konsolidierung [des Faches] führte – oder doch mit dieser notwendig einherging –, die das Mainzer Institut zur führenden, exzellenten Einrichtung dieser Disziplin gemacht hat.“

Und er fährt fort:

„Wer von den professionsüblichen Grabenkämpfen und Neidgefühlen zu abstrahieren vermag, wird zugeben müssen, dass das Mainzer Institut über Jahrzehnte ein unerreichbares Vorbild blieb. Die nirgendwo so nachahmbare Kombination von Universität und angewandter Forschung ist nur ein Grund dafür; die gesamten anderen haben nicht weniger Gewicht.“

Gerechterweise muss man allerdings sagen, dass die sozialwissenschaftliche Wende woanders auf fruchtbaren Boden fiel. Fachkollegen in Nürnberg und München fanden sich zusammen und gründeten 1971 die Arbeitsgemeinschaft für

Kommunikationsforschung, um ihrerseits empirische Untersuchungen durchführen zu können.

Natürlich hat sich die Situation über die Jahrzehnte hinweg gewandelt. Mitte der sechziger Jahre gab es im Grunde nur drei Institute für Publizistik- oder Zeitungswissenschaft. Heute sind es Dutzende, die unter verschiedenen Begriffen wie Publizistik, Kommunikationswissenschaft, Journalistik, Medienforschung o.ä. firmieren. Kaum ein anderer Bereich ist in den letzten drei Jahrzehnten an den deutschen Universitäten so auf- und ausgebaut worden wie dieser. Gewiss hat sich das Fach im Zuge dieser expansiven Entwicklung pluralisiert. Aber die theoretischen und methodischen Standards, die in Mainz grundgelegt wurden, sind auch anderswo vielfach aufgenommen worden.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass Elisabeth Noelle-Neumann nicht nur eine fachwissenschaftliche Wende herbeiführte. Sie gehörte in den siebziger Jahren vielmehr auch zu denjenigen, die neue Initiativen zu einer stärker praxisbezogenen akademischen Journalistenausbildung in Gang setzten. Hier mochten sie noch einmal die Erfahrungen leiten, die sie einst an der School of Journalism in Columbia (Missouri) gemacht hatte. So hat sie sich 1974 mit einem Papier von Leitsätzen an der Debatte um die Journalistenausbildung beteiligt. Und diese Überlegungen mündeten in Pläne für einen in Mainz zusätzlich einzurichtenden Diplomstudiengang Journalistik. Er sollte sechs Semester dauern und personell wie technisch bestens ausgestattet sein.

Mit diesen Plänen stieß Frau Noelle-Neumann in der Universität aber auf große Widerstände, sowohl im Fachbereichsrat als auch im Senat. Anträge, die sie dort stellte, wurden wiederholt abgelehnt. Die Befürchtungen, hier werde etwas geschaffen, was dem Niveau einer Universität nicht würdig sei, waren bei den „Lordsiegelbewahrern“ der akademischen Wissenschaftlichkeit in anderen Fächern groß. Nachdem sich die Auseinandersetzungen dazu jahrelang hingezogen hatten, gelang ein Durchbruch erst, als statt des grundständigen Diplomstudiengangs ein

viersemestriger Aufbaustudiengang konzipiert wurde. Daraus ist jene zweite Säule geworden, die dem Institut seit 1978 seine innere Struktur gibt und die vor einigen Jahren in einen Masterstudiengang unter der Leitung von Volker Wolff und Karl Renner überführt wurde.

Unerwartet und plötzlich ließ sich Elisabeth Noelle-Neumann zum Ende des Sommersemesters 1983 emeritieren. Unvergesslich ist mir, wie sie uns, ihre Mitarbeiter (ich war gerade habilitiert), in ihrer Wohnung mit dieser Mitteilung überraschte. Das Institut war bestellt, mit Hans Mathias Kepplinger endlich ein zweiter Professor berufen. Ich selbst konnte Mainz mit einem Außenruf verlassen. Freilich zog sich die Professorin nicht ganz aus dem Institut zurück. Sie hat weiter Seminare angeboten, wenngleich nur noch zu ihrem Lebensthema Öffentliche Meinung. Gefördert hat sie das Institut weiterhin auch durch den von ihr gegründeten Verein der Freunde. Im Januar 1992 haben wir hier in diesem Raum ihren 75. Geburtstag mit einem Symposium gefeiert, zusammen mit ihrem zweiten Mann, dem Physiker Heinz Maier-Leibniz. Bei diesem Anlass entstand das letzte Foto, das ich Ihnen zeigen möchte. Eindrucksvoll war die Phalanx der Redner zu ihren Ehren – Niklas Luhmann, Mihaly Csikszentmihalyi, Shanto Iyengar, Hans Zetterberg, auch Denis McQuail war schon dabei. Und noch ein letztes Mal haben wir Elisabeth Noelle dann in unseren Kreis geschlossen, 2005, als wir das vierzigjährige Institutsjubiläum feierten.

Heute sind wir zusammengekommen, um unserer Trauer über den Tod Elisabeth Noelles zu bekunden, wie es alter akademischer Brauch ist. Aber wir geben zugleich der Freude Ausdruck, dass wir von ihr lernen und von ihrem großen Einsatz profitieren durften. Elisabeth Noelle war eine herausragende Wissenschaftlerin und komplexe Persönlichkeit. Sie war Erfahrungswissenschaftlerin und hatte doch zugleich eine Fühlung zum Übernatürlichen, ja zur Magie, auch zur Zahlenmagie. Sie war ideenreich, methodenbewusst, unerschrocken (aber nicht unempfindlich), sie war kompromisslos, zugleich aber auch fähig zur Anerkennung, ja Bewunderung, sie verband Autorität und Entschiedenheit in der Sache mit Charme in der Form. Was zu der oft konstatierten Konsequenz führte, dass man ihr schwerlich etwas abschlagen

konnte. Auch wenn sie einen lange Zeit und eigentlich ungebührlich mit etwas hinhielt, so verstand sie es dann immer wieder, die endliche Erfüllung so abzustatten, dass man ihr noch besonders dankbar sein musste.

Was wäre sonst noch über sie zu sagen: Ja, Elisabeth Noelle-Neumann liebte die Kunst und die Blumen und sie war eine großzügige Gastgeberin.

Das öffentliche Leben, das Elisabeth Noelle geführt hat, hat ihr viel abverlangt und sie hat sich dabei auch viel Kritik zugezogen. Insbesondere ihre Nähe zur Politik war häufig Anlass dafür. Die Konflikte, in die sie dadurch geriet, mögen auch ihre Neigung erklären, die Welt in Freunde und Feinde einzuteilen. Mancher hat sich schwer getan mit ihr, nicht wenige, die ihren Weg kreuzten, haben an ihr gelitten. Aber ihrem Rang als Wissenschaftlerin tut solche Kritik keinen Abbruch.

Lassen Sie mich schließen mit den Worten: Wir verneigen uns in Verehrung und Dankbarkeit vor einer bedeutenden Wissenschaftlerin und einer eindrucksvollen Frau.